



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus den Denkwürdigkeiten des Herzogs von Koburg-Gotha. 2.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

dieses Gefühl innerer Größe, Selbständigkeit und Freiheit taucht immer und immer wieder in ihm auf; nie gehört er einer Partei, einem Verein, einer Loge an; das wäre für ihn ebenso lästig, als wenn er enge Manschetten oder enge Halsstragen tragen sollte; wo es nur angeht, zieht er sich aus dem Etikettenkreis der Hoffeste zurück, während die Schranzen tanzen, wandert er im weiten Regenrock über die Friedrichsruher Felder oder sitzt daheim breit und behaglich auf dem mächtigen Sofa, aus der geliebten Pfeife genußvolle Rauchwolken ziehend. Er kennt nicht Furcht noch Zagen, weder vor den alten Weibern, die ihn mit Besenstielen totgeschlagen hätten, noch vor den gewandten Redekünstlern der Parlamentarier; er kennt weder Ruhe noch Lohn; nie hat er stillgestanden, um wohlgefällig auf den zurückgelegten Weg zurückzuschauen oder die goldenen Früchte am Wege zu pflücken; er „hat immer bar gelebt,“ d. h. Stück für Stück die Werke seines Lebens mit der Kraft seines Leibes bezahlend. Nie aber auch ist ein Angriff auf ihn unerwidert geblieben; keiner kam sich rühmen, einen Speer auf ihn geworfen zu haben, der nicht wohlgezielt auf ihn zurückgeflogen wäre, unbekümmert um Mühe und Arbeit hat er auch den geringsten seiner Gegner schonungslos verfolgt, wenn er es gewagt hatte, das Werk seines Lebens anzutasten.

(Schluß folgt)



## Aus den Denkwürdigkeiten des Herzogs von Koburg-Gotha

2



Im vorigen Abschnitte haben wir uns vom Herzog Ernst berichten lassen, wie 1851 in Dresden die Politik der deutschen Höfe in der nationalen Frage Fiasko machte. Im jetzigen und im nächsten mag er uns erzählen, was die Politik der Volksvereine, die er aufbringen half und unter seinen Schutz nahm, sich in dieser Frage vorsetzte und zu leisten versuchte, wobei wir Leuten, die ein Gedächtnis haben, nicht zu sagen brauchen, daß der Erfolg zuletzt auch hier gleich Null war; nur erinnerte der Gang der Dinge hier noch etwas mehr als dort an das Sprichwort: Viel Geschrei und wenig Wolle. Das erste Kapitel des achten Buches beschäftigt sich mit einem litterarisch-politischen Vereine, den der

Herzog in Gemeinschaft mit Gustav Freytag im Jahre 1853 gründete, und von dem wir schon damals einige Kenntniss hatten, aber erst jetzt genaueres erfahren. Dem Herzog kam in jener Zeit, „wo die Verwickelungen in der orientalischen Frage die Aussicht eröffneten, die politischen Interessen des Vaterlandes neu zu beleben,“ der Gedanke, „die zersplitterten und in ihrer Vereinzelung fast wirkungslosen guten Kräfte zu einer Verbindung zusammenzufassen und mit ihrer Hilfe dem politischen Geiste eine freiheitlich-gemäßigte und praktische Richtung anzuweisen. Er verfaßte zu diesem Zwecke eine Denkschrift über die Nothwendigkeit, die Zwecke und die Organisation eines solchen Vereins, die den Beitritt zu ihm für „staatsbürgerliche Pflicht“ erklärte und im Hinblick auf die vorhandenen großen Parteien, die Demokraten, die mit ihren Sympathien und Hoffnungen zu Frankreich hinneigten, und die Reaktionäre, die Rußland als Verbündeten betrachteten, von dem Vereine erwartete, er werde „das einzige Mittel zur Bewahrung der Nation vor dem moralischen und vielleicht auch dem politischen Untergange“ werden, das in der „Bildung einer enggeschlossenen dritten Partei“ bestehe, „welche, indem sie die Interessen der Nation selbst vertritt, sich zwischen jene Extreme stellt und dieselben, wenn nicht vernichtet, doch unschädlich macht.“ Die Bildung einer derartigen Partei, hieß es weiter, sei möglich, „da sich ihr die Trümmer der alten Gothaer und viele Kammerpolitiker, namentlich in Preußen, die sowohl gegen die Reaktion als gegen die Revolution kämpften und nur noch nicht organisiert waren, anschließen würden, und da sie endlich sich auf die Zustimmung der großen Masse der Nation stützen würde, die sich nur für Augenblicke den extremen Richtungen hinzugeben pflege, weil sie führerlos sei.“ Zwecke des Vereins sollten nach der Denkschrift sein: 1. alle aufrichtig der deutschen Sache zugethanen, gesetzmäßig, verfassungstreu und „volksfreundlich“ herrschenden Regierungen durch direkten Einfluß in den Ständeversammlungen und durch indirekten im Volke zu unterstützen. 2. den Nationalgeist, das Gefühl der deutschen Ehre in allen Bundesstaaten zu heben, „im Gegenseite gegen die Bestrebungen, den Begriff eines ideellen Deutschland zu verwischen und an dessen Stelle partikuläre Bildungen zu fördern.“ 3. sich der Belehrung, Aufklärung und „Versittlichung“ des Volkes in jeder Weise anzunehmen. 4. „die Parteigenossen nach sorgfältiger Prüfung für die ständische Vertretung der einzelnen Staaten zu designiren und ihnen durch erlaubte Wege bei den Wahlen Eingang zu verschaffen.“ 5. den Sinn für Konstitutionalismus zu heben. Zu verhüten sollte die Partei haben: 1. verfassungswidriges und ungesetzliches Regiment, 2. Irreleitung des Nationalgeistes durch die Presse und einzelne, 3. „die Möglichkeit, daß deutsche Fürsten und Stämme, eigennütigen Plänen folgend, sich mit dem Auslande verbinden,“ 4. Störung des konfessionellen Friedens, 5. Opposition in den Landtagen, die Regierungen bei „volksfreundlichen Zwecken die verfassungsmäßige Zustimmung verweigert.“ Die Mittel

der Partei sollten die Presse, Aussprache in den Kammern und indirektes Wirken auf die Regierungen und das Volk im gesellschaftlichen Leben sein. Eingeteilt sollte sie werden in einen Hauptverein mit einem Ausschusse für ganz Deutschland und in Zweigvereine. „Der Ausschuß,“ heißt es in der sehr ausführlichen Denkschrift Sr. Hoheit, „sei die Seele des Ganzen, das Direktorium. Von ihm allein gehen die Anordnungen in dem Hauptvereine und die Aussprachen gegen die Zweigvereine aus. Er führt die gesamte Korrespondenz und muß von allem in Kenntniß gesetzt sein, was von einzelnen Mitgliedern zum Besten des Ganzen ausgeht. Dagegen ist jedes Mitglied verpflichtet, nach Möglichkeit seinen Anordnungen sich zu fügen. Ihm allein steht wiederum das Recht zu, in der Generalversammlung neue Mitglieder vorzuschlagen. Er richte seine Aufmerksamkeit vorzüglich darauf: a. daß die Wahlen für die Volksvertretungen der einzelnen Länder den Zwecken der Partei entsprechend ausfallen, b. daß die Volksvertretungen nach einem übereinstimmenden Plane handeln, c. daß überall Pressorgane entstehen, welche die Grundsätze der Partei, einem einheitlichen Impulse folgend, vertreten, d. daß die Zweigvereine zur unmittelbaren (!) Lösung der so wichtigen sozialen Fragen angehalten und aufgemuntert werden [Bichwickier!], e. daß die Regierungen mehr wie sonst sich veranlaßt finden, sich den Wünschen der Nation, der politischen und sozialen, direkt anzunehmen, f. daß dieselben auf diesem Wege von faktischer Opposition und schädlichem Parteigoismus befreit werden. Die Mitglieder des Ausschusses seien nur dem Hauptvereine als solche bekannt, für die große Masse sei die Zusammenfügung des Ausschusses ein Geheimnis. Derselbe bestehe anfangs aus etwa zwanzig Personen, die sich später durch Selbstergänzung vermehren können. Zweck der Zweigvereine sei einerseits die Vorbereitung zum Übertritte in den Hauptverein für diejenigen Mitglieder, welche dazu befähigt erscheinen, für die große Menge der übrigen andererseits die Möglichkeit, in einem nähern Aneinanderschließen die Zwecke der Partei zu verfolgen, auf diese Weise das Terrain für den Hauptverein vorzubereiten und demselben als breitere Grundlage für seine Einwirkung auf das Volk zu dienen. Zweigvereine können sich überall bilden. Sie behalten stets einen lokalen Charakter.“

Diese Anregung „fiel,“ wie der Verfasser berichtet, „sofort auf ein fruchtbares und wohl vorbereitetes Erdreich.“ Zwar entstanden nur wenige Zweigvereine, aber was die Denkschrift über den Hauptverein und den Ausschuß gesagt hatte, „verwirklichte sich alles rasch,“ eine Behauptung, die wohl nicht bloß uns unverständlich ist. Im Laufe der Zeit bildete sich unter den Mitgliedern des Vereins die Gewohnheit aus, den Herzog als Protektor zu bezeichnen, und jedenfalls war er der Leiter, da er die Versammlungen einberief, die Beschlüsse zu genehmigen hatte, die Rechnungen prüfte und ähnliche Geschäfte in die Hand nahm. Die eigentliche Gründung des Vereins fand am

29. Mai statt, wo der Herzog auf dem Schloßchen Callenberg bei Koburg die Schleswigholsteiner Francke (damals Regierungspräsident von Koburg) und Samwer (damals herzoglicher Bibliothekar), den Hofrat Becker aus Gotha, Gustav Freytag und einige andre Personen zu einer Besprechung darüber, wie die Denkschrift zu verwirklichen sei, um sich versammelt hatte. Dabei wurden Briefe von Max Duncker und Bethmann-Hollweg vorgelegt, die der Sache sehr günstig schienen. Die Genossen des „vaterländischen Vereins“ machten sich darauf mit Eifer an die Werbung von Mitgliedern und begegneten dabei „reger Teilnahme,“ aber, wie es scheint, nicht gerade in dem Sinne, daß zahlreiche Beitritte erfolgt wären. Indes schlossen sich immerhin Leute an, wie Karl Mathy und Fürst Hermann Hatzfeldt, beide zu dieser Zeit in Gotha, und Duncker gewann in Halle und andern Orten Kräfte für die schriftstellerischen Aufgaben des Vereins; desgleichen ließen sich Buddeus und Gerstäcker [auch der ein Politiker? wir hielten ihn bisher für einen Reisenden und Romanfabrikanten, im übrigen ein braves, harmloses Menschenkind] bestimmen, nach Gotha zu kommen, „um Fühlung mit unserm Vereine zu nehmen“. Hinderlich war die Bestimmung, wonach bei Aufnahme von Mitgliedern ein Revers auszustellen war, durch den sich diese mit ihrem Siegel und ihrer Namensunterschrift ausdrücklich zur Erfüllung der Aufgaben des Vereins verpflichteten. Man sah sich infolge der Bedenken, die das erweckte, gezwungen, selbst bei Teilnehmern des Hauptvereins von der Unterzeichnung des Reverses abzusehen, (Leute, die von einer Regierung abhängig waren, konnten dadurch ihre Stellungen einbüßen) was nicht eben zur Stärkung des Vereins beitrug.“ Am 16. August 1853 einigte man sich auf einer Hauptversammlung der Genossenschaft in Reinhardebrunn über Statuten, die im wesentlichen nachstehendes festsetzten: 1. Der Verein besteht aus denjenigen Personen, welchen die Denkschrift mitgeteilt ist, und welche die daran geschlossene Verpflichtung unterzeichnet haben, wenn nicht in Ausnahmefällen besondere Zuverlässigkeit eine Dispensation rechtfertigt. 2. Die Zeichnung eines Geldbeitrags ist zur Mitgliedschaft erforderlich, doch kann die Verpflichtung zur Zahlung einer bestimmten Summe auf drei Jahre beschränkt werden. 3. Die Denkschrift wird nur solchen mitgeteilt werden, welche bei politischer und sittlicher Befähigung für die Zwecke des Vereins Geld oder Arbeit beitragen können. 4. Die Leitung des Vereins steht den in Koburg-Gotha ansässigen Mitgliedern zu, welche den vorläufigen Ausschuß desselben bilden. 5. Niemandem kann die Denkschrift vorgelegt werden, welcher dem hohen Protektor nicht vorher angezeigt und von dem leitenden Ausschusse einstimmig als zuverlässig bezeichnet ist. 6. Die Aufforderung zum Beitritt geschieht in der Regel durch persönliche Besprechung. 7. Die Geldbeiträge werden vom Hofrat Becker und Justizrat von Maibom eingezogen und verwaltet. 8. Es wird ein besonderes Komitee für die Presse gebildet. 9. Die Mitglieder des Vereins werden jährlich zusammenberufen, wobei der Kassirer

und das Preßkomitee Rechenschaft von ihrer Geschäftsführung ablegen und die Übrigen schriftlich über die politische Stimmung in ihren Kreisen berichten. 10. „Jedes Mitglied des Vereins übernimmt die Verpflichtung, in weitem Kreise Personen zu jährlichen Geldbeiträgen zu veranlassen. Diesen lediglich zahlenden Affiliirten sind nur der Name des Hofrats Becker und die Namen von Mitgliedern des Preßkomitees bekannt zu geben.“

Die wichtigste Aufgabe fiel nach dieser Zusammenkunft dem Preßkomitee zu, das aus G. Freytag und M. Duncker gebildet wurde und „in kurzer Zeit sehr erhebliche Leistungen aufzuweisen hatte. Freytag konnte sich schon nach Verlauf eines Jahres rühmen, daß er mit manchem gutdotirten staatlichen Preßbureau den heimlichen Kampf mit Glück aufgenommen habe, und wenn ich,“ setzt der Selbstbiograph hinzu, „in Wien und Berlin, in London und Paris überall der Frage begegnete, aus welchen Quellen die stark national gefärbte und antirussische Strömung in der deutschen Presse hauptsächlich stamme, so konnte ich mit stiller Genugthuung unsers Preßkomitees Ruhm und Verdienst hierin erblicken.“

Unter den Unternehmungen, die die politischen Freunde des Herzogs Ernst ins Leben riefen, war die Leipziger „Autographirte Korrespondenz“ die wichtigste und glücklichste. Durch die Mittheilungen, die ihr „Protector“ über den Gang der öffentlichen Geschäfte zu machen in der Lage war, erfreute sie sich großen Ansehens bei Blättern aller Richtungen und wurde bald zu einer kleinen Macht. Sodann hatte man auch die Broschürenliteratur ins Auge gefaßt, und neben vielen andern Flugschriften verdankten Mathys „Waterländische Blätter“ der Anregung des Preßkomitees ihr wirkungsreiches Erscheinen. Als höchstes Ziel schwebte dem Verein die Gründung eines großen Blattes vor. In den preussischen Kammern konnte man zu diesem Zwecke an die Partei Bethmann-Hollwegs anknüpfen, der man „durch persönliche Beziehungen und sachliche Gesichtspunkte am nächsten stand.“ Ihre Tendenzen wurden durch das „Preussische Wochenblatt“ vertreten, und durch eine Koalition hoffte man dessen Umwandlung in ein Tageblatt bewerkstelligen zu können. Duncker verhandelte darüber im September zu Frankfurt mit hervorragenden Herrn von jener Partei, und man näherte sich einander in dem Maße, daß eine Anzahl solcher preussischen Politiker, z. B. Usedom, Pourtales und v. d. Goltz mit den Koburg-Gothaischen Patrioten in dauernde Verbindung traten. Die Gründung eines großen Blattes scheiterte jedoch größtentheils an der Schwierigkeit, durch Aktienzeichnung die erforderlichen Geldmittel aufzubringen.

„Dagegen fand ich,“ erzählt der Herzog weiter, „bald Gelegenheit, in London für ein deutsches westmächtl. gesinntes Journal Interesse zu erwecken, [westmächtl. gesinnt? wir meinten das große Blatt, das geschaffen werden sollte, wäre als patriotisch, als deutsch und nur deutsch gesinnt gedacht worden]

und Lord Clarendon wäre bereit gewesen, die nötige Unterstützung zu gewähren. [Ungefähr wie die englischen Manchesterleute den deutschen Freunden in der Presse Subventionen gewährten, die recht erheblich waren.] Es entspann sich eine umfangreiche Korrespondenz über diesen Gegenstand, der jedoch an dem Umstande scheitern sollte, daß einem großen Teile der Mitglieder des Vereins der Gedanke unbehaglich war, eine Subvention von Seiten Englands zu genießen. [Eine Unbehaglichkeit, die sich vermutlich in ein stärkeres Gefühl verwandelt hätte, wenn diese Patrioten erfahren hätten, daß der britische Minister ein Schreiben über diese Angelegenheit mit den Worten begonnen hatte: In advancing English funds for what I consider a great and legitimate English object.] Es mangelte nicht an gründlichster Erörterung der Frage, und die Liberalität, mit welcher Lord Clarendon erhebliche Mittel [nicht weniger als 12 000 Pfund Sterling = 240 000 Mark heutigen deutschen Geldes] bedingungslos in die Hände des Vereins zu legen sich bereit erklärt hatte, schien diesen Antrag selbst der strengsten deutschen Gewissenhaftigkeit immerhin beherzigenswert zu machen, aber trotz aller Anläufe und Bemühungen war die Gründung eines größeren Blattes nicht zu erreichen." Wenn es auch nicht durchaus an Mitteln gebrach, so stellten sich doch verschiedene Bedenken dem Plane entgegen, die sich schwer beseitigen ließen. Auch die Beziehungen zum „Preussischen Wochenblatt“ und seinen Genossen wurden in manchen Kreisen der Partei des Herzogs ungern gesehen. Die in dem preussischen Abgeordnetenhanse wirksame Fraktion war nach der damaligen Stimmung wegen ihrer Stellung zu den konfessionellen Dingen bei den Liberalen wenig populär, und manche Mitglieder des Vereins fürchteten durch Verbindung mit ihr die Aussicht zu verlieren, weitere Teilnehmer an ihrer Genossenschaft zu gewinnen. „Freitag berichtete, es seien ihm aus Sachsen und Schlesien viele Antworten zugegangen, welche besagten: wenn wir selbst eine Zeitung gründen wollten, so würden Tausende leichter zu erhalten sein als für die Bethmannsche Richtung Hunderte.“ Daß ein Kleinstaat den Mittelpunkt des Vereins bildete, und daß der „Protector“ darin so stark in den Vordergrund trat und so viel Einfluß hatte, daß argwöhnische Leute auf die Vermutung kommen konnten, die Gesellschaft sei eigentlich für ihn geworben, solle als Werkzeug für sein Interesse dienen, sein Ansehen bei der Nation heben und mehren, mag ebenfalls manchen abgehalten haben, bei der Sache mitzuthun. Der Verfasser unsrer Selbstbiographie klagt: „Es war nur zu deutlich geworden, daß die Wirksamkeit des Vereins immer nur Sache eines kleinen Kreises sein und bleiben werde. Eine Anzahl von Schriftstellern schrieb fleißig Berichte an den Ausschuß über Stimmungen und Verhältnisse in den verschiedensten Teilen Deutschlands, und auch die Korrespondenten zahlreicher Blätter waren von der Presseleitung des Vereins gewonnen worden, in der Richtung unsrer Denkschrift: zu schreiben.“ Aber eine Partei wollte aus dem Verein durchaus nicht we rden

„In Bezug auf die eigentliche Vereinsthätigkeit mußte ich bald die Bemerkung machen, daß meine persönlichen Beziehungen weiter reichten als das Interesse, welches sich für den Verein als solchen äußerte. Ich besaß namentlich in der liberalen Partei Preußens viele Freunde und Anhänger, die gleichwohl eine engere Verbindung mit Parteigenossen in den Mittel- und Kleinstaaten nur wenig begünstigten. Ebenso hatte sich in den ziemlich regelmäßigen Versammlungen, welche bei mir abgehalten wurden und an welchen stets fünfzehn bis zwanzig Personen beteiligt waren, die Überzeugung festgestellt, daß eine Organisation von Zweigvereinen, durch die bekanntlich so viele Gesellschaften in Frankreich und Italien bedeutend geworden sind, in Deutschland damals undurchführbar war.“

Weinake hätte in dieser Zeit die Polizei einem der rührigsten Gehilfen des Herzogs zu einem kleinen Märtyrertum verholpen, das, geschickt benutzt, dem Ansehen und der Verbreitung des Vereins hätte dienlich sein können. Der Verein „war schon in der bescheidenen Form, in der er sich thätig zeigte, den Gegnern äußerst beschwerlich und unangenehm“, und in Preußen gab Hinkeldey strenge Befehle zur Unterdrückung seiner Äußerungen. Von der Leipziger „Auto-graphirten Korrespondenz“ waren bereits mehrere Nummern auf Grund von Erkenntnissen preußischer Gerichte vernichtet worden, während die sächsischen sie unbehelligt gelassen hatten. Jetzt erging von Berlin aus der Befehl, Freitag, der Verfasser einiger von den anstößigen Aufsätzen, wenn er sich im preussischen Staate betreffen lasse, zum Zwecke der Bestrafung sofort zu verhaften. Vor diesem Schicksale war dieser nun zwar durch den Umstand geschützt, daß er, der abwechselnd bei Gotha und in Leipzig lebte, das Betreten preussischen Gebietes vermeiden konnte, nur mußte er sich hüten, von Gotha über Erfurt nach Leipzig zu reisen, und das war unbequem. So schien es das Beste, wenn er den Preußen auszog und sich in einen Gothaer verwandelte. Zwar waren ihm Bedenken aufgestiegen, als er am 11. September 1854 zu diesem Zwecke an seinen herzoglichen Gönner schrieb. „Ist es nicht vielleicht einfacher,“ fragte er sich, „daß ich geradezu nach Erfurt gehe und mir mein Recht hole. Ich habe Stunden, wo ich diesen Weg für den männlichsten halte.“ Wir sind der unmaßgeblichen Meinung, daß dies gute Stunden waren. Doch der Geschmack ist verschieden, und selbst ein ganz kleines Märtyrertum ist nicht jedermanns Sache, obwohl es auch seine Gloriele hat und infolge dessen hegehrens-wert erscheinen kann, und so entschloß sich Freitag, wie er das selbst in dem erwähnten Briefe mit einem nicht recht glücklichen Bilde ausdrückt, „den Saum des Herzogsmantels“ des Protektors auf dem Grimmenstein „zu fassen und zu flehen, daß er sich über ihn breite,“ in Prosa: zu bitten, daß er ihm „durch huldvolle Erteilung eines kleinen Hofdienstes zugleich das Gothaer Staatsbürgerrecht verleihe.“ Dem Dichter, der zuweilen seinen Fink spielte, hier aber die Rolle seines Anton vorzog, wurde durch Verleihung des Hofrathstitels sein Wunsch erfüllt und damit die in Thüringen ihm drohende Ge-

fahr beseitigt. Doch blieb eine zweite Angst zu beschwichtigen, die nur die Großmut sächsischer Staatsmänner oder ihre Neigung, die Preußen zu ärgern oder auch ihr Wunsch, besser als sie zu erscheinen, wegzuräumen vermochte. Es war möglich, daß der Hofrat Freytag in Leipzig, wenn er sich dort aufhielt, auf Requisition der preußischen Polizei ausgeliefert wurde, da zwischen Sachsen und Preußen Verträge bestanden, deren Wortlaut eine für Freytag bedenkliche Auslegung zuließ. Auch hier sprang der Herzog rettend ein, indem er sich mit der Bitte an Beust wandte, in seinem Bereiche nicht die Hand zur Auslieferung des Verfassers von politischen Artikeln zu liefern, gegen die die sächsischen Gerichte nichts eingewendet hätten. Ein gutes Wort findet eine gute Statt, und so nahm „wirklich der sächsische Minister, dessen russenfreundliche Gesinnung freilich nur wenig mit Freytags Thätigkeit übereinstimmte, die Gelegenheit gern wahr, Sachsens Regierungsgrundsätze gegen die von Preußen in helles Licht zu stellen.“

Im Jahre 1854 trat der Schwabe Gustav Diezel, „ein sonderbares Gemisch von Heißsporn und Realpolitiker“, Demokrat, Russenfeind, damals als Verfasser von Flugchriften viel genannt, zum Herzoge und dessen Verein in Beziehung, desgleichen näherten sich ihm Gerstäcker, Hederich, Meißner und später Fischel, auch ein fruchtbarer Publizist. „Es geschah vieles im Sinne und zur Verbreitung nationaler Grundsätze. Es erschienen noch manche Broschüren und Volksbücher, um sowohl der herrschenden Reaktion als auch den fortwährenden demokratischen Bewegungen entgegen zu treten. Ueberall war man von dem geheimen Einflusse des Coburger Vereins auf die politische Tagesliteratur überzeugt, ohne daß man die Möglichkeit sah, mit Erfolg dagegen einzuschreiten. Die einflußreiche Partei in Berlin entschloß sich, meine Person direkt anzugreifen, um den Kampf gegen den geheimen Verein nachher wirksamer betreiben zu können. So wurden mannichfaltige Anstrengungen gemacht, um meine Stellung und meine Beziehungen zu Friedrich Wilhelm IV. zu untergraben. Ich war daher gar nicht überrascht, als ich erfuhr, daß dem Könige Briefe mitgeteilt worden waren, die angeblich von meiner Hand geschrieben waren, und in denen meine loyale und gerechte Opposition gegen das dort herrschende System in der That das erlaubte Maß weit überschritten hätte, wenn sie nicht den Fehler gehabt hätten, unecht zu sein.“ Der Herzog wußte den Fälscher ausfindig zu machen und brachte, nachdem dieser ihm seine Schuld gestanden hatte, seine Sache mit dem König ins Reine, wobei er übrigens fand, daß dieser von der Existenz des Vereins und dessen Thätigkeit durch eine Person, einen Advokaten oder städtischen Beamten [in Gotha ?] sehr wohl unterrichtet war. Einige Monate später fiel Manteuffel beim König in Ungnade, und zur Zeit des Pariser Kongresses rüstete sich die Bethmann-Hollweg'sche Partei, das Erbe des Ministers anzutreten. Nicht ohne Grund aber bemerkt dieser, die Herren seien im Irrthume; denn wenn der König ihn entliese, würde er

ihn nicht durch sie, sondern durch Herrn v. Bismarck ersetzen. Und wirklich berichtete man dem Herzog schon nach wenig Tagen etwas verstimmt aus jenen Kreisen, daß alles beim alten bliebe; „denn the King has more than ever his own way with Manteuffel. Er weiß zu viel von ihm und hält ihn bei mehr als einem Stricke um den Hals. Manteuffel ist völlig *à me damnée*, mithin brauchbarer als eine *à me non damnée*, denn die *à me damnée* thut alles, während die andre doch mitunter bockt.“ „In der That war,“ wie der Verfasser unsrer Selbstbiographie mit Bezug hierauf weiter bemerkt, „für die Vertreter der liberalen Richtung in Preußen für den Augenblick kaum Aussicht vorhanden, emporzukommen, und viele der verehrten Männer, welche zu mir oder dem Koburg-Gothaischen Verein Beziehungen angeknüpft hatten, suchten diese mehr im Hinblick auf den Prinzen von Preußen, von dessen Nachfolge man erst einen Umschwung der politischen Lage erwartete. Ich besuchte öfters in Berlin die Versammlungen jener Kreise, in welchen auch allerlei Statuten, Pläne, Protokolle und Akten zu Tage gefördert wurden, ohne daß man hätte sagen können, es sei damit viel ernstliches gethan. Ich hatte immer den Eindruck, daß bei diesen Parteiorganisationen ebenso wie bei dem Verein in Koburg zu viel Freiwilligkeit und zu wenig innere Disziplin herrschten. Wie die Sachen in Deutschland standen, ließ sich eine Erwartung von solchen Vereinigungen patriotischer Männer hauptsächlich nur deshalb hegen, weil die einfache Existenz derselben schon geeignet war, das erkannte Bedürfnis einer Veränderung der deutschen Staatsverhältnisse nicht einschlämmern und das Vertrauen auf die Zukunft nicht untergehen zu lassen.“

Das mag wahr sein. Wenn dann aber von „Gefahren“, von „unverdrossener Arbeit“ jener Männer und „von ihrem guten Anteil an dem schließlichen Erfolge der Herstellung des Reiches“ die Rede ist, so waren die Gefahren im Vergleiche mit denen, die die wirklichen Hersteller des Reichs bestanden, verschwindend klein, ihre Arbeit bestand darin, daß sie sich unverdrossen versammelten, unverdrossen Statuten entwarfen und Protokolle anfertigten, unverdrossen Papier verschrieben und verdruckten, die Polizei auf den Weinen erhielten und die Kreuzzeitungspartei ärgerten. Ihre positiven Leistungen waren kaum höher anzuschlagen als die der heutigen Freimaurer, mit denen sie auch die Einbildung gemein hatten, viel zu sein und zu wirken. Ihr Anteil am schließlichen Erfolge ist gleich Null, schon deshalb, weil sie diesen Erfolg gar nicht wollten. Den haben sie eher gehindert als gefördert, indem sie Geringeres, Unpraktischeres, ja zum Teil Nichtiges erstrebten. Das deutsche Reich kann sie bei allem guten Willen einiger von ihnen nicht zu seinen Vätern zählen, dazu waren sie zu kleine Geister, und dazu hatten sie nicht genug Eisen im Blute.

